

Unter die Haut

Artikel für das Vatican-Magazin (2014)

Jeder, der sich mit dem Wort Gottes beschäftigt; jeder, der das Alte und Neue Testament studiert; jeder, der die Heilige Schrift betrachtet, macht dieselbe Erfahrung: Man kann noch so vertraut sein mit der Bibel – man ist mit dem lebendigen Wort Gottes niemals fertig, man kann nie sagen: jetzt weiß ich alles, jetzt kenne ich alles, jetzt ist mir nichts mehr neu. Immer wieder kommt es vor, dass ein einzelner Vers, ein kurzer Abschnitt – jahrelang bekannt und immer wieder über- oder mitgelesen – plötzlich eine ganz neue Bedeutung bekommt. Er springt dich an, geht dir unter die Haut, bringt eine Saite in dir zum Klingen, macht dich traurig oder wütend oder froh. Das Wort Gottes läßt dich nicht kalt und es läßt dich nicht los.

Pfr. Ulrich Filler, 43, Pfarrvikar in Köln, läßt folgende Stelle nicht los:

„An diesem Tag wurden Herodes und Pilatus Freunde; vorher waren sie Feinde gewesen.“ (Lk 23,12)

Dieser Vers stammt aus dem Lukas-Evangelium, aus der Passionsgeschichte. Jesus wurde gefangen genommen, erst vor den hohen Rat der Juden gebracht, dann vom römischen Präfekten Pontius Pilatus verhört. Als Pilatus erfährt, dass Jesus aus Galiläa stammt, läßt er ihn zu Herodes bringen, der als römischer Klientelkönig über Galiläa herrscht.

„Herodes freute sich sehr, als er Jesus sah; schon lange hatte er sich gewünscht, mit ihm zusammenzutreffen, denn er hatte von ihm gehört. Nun hoffte er, ein Wunder von ihm zu sehen. Er stellte ihm viele Fragen, doch Jesus gab ihm keine Antwort. Die Hohenpriester und die Schriftgelehrten, die dabeistanden, erhoben schwere Beschuldigungen gegen ihn. Herodes und seine

Soldaten zeigten ihm offen ihre Verachtung. Er trieb seinen Spott mit Jesus, ließ ihm ein Prunkgewand umhängen und schickte ihn so zu Pilatus zurück. An diesem Tag wurden Herodes und Pilatus Freunde; vorher waren sie Feinde gewesen.“ (Lk 23,8-12)

Der Satz berührt mich, macht mich eigentümlich traurig. „Ganz ruhig sagt dies der Evangelist; aber das Wort legt das Menschenherz bloß.“ (Romano Guardini). Es widerstrebt mir einfach, wenn die Komplizenschaft machtgeiler Zyniker als Freundschaft bezeichnet wird.

Gleichzeitig bin ich fasziniert: Was genau verbindet diese Männer, den römischen Ritter Pontius Pilatus und den jüdischen Vasallenkönig Herodes Antipas, einen Sohn des Kindermörders Herodes des Großen?

Wir wissen, daß sie bei verschiedenen Gelegenheiten aneinandergerasselt waren. Kein Wunder, konkurrierten sie doch um die Gunst des römischen Kaisers Tiberius, den Herodes umschmeichelte (er ernannte die neuerbaute Hauptstadt Galiläas „Tiberias“) und der Pilatus persönlich als Statthalter der römischen Provinz Judäa ernannt hatte. Pilatus will das Verhältnis zu seinem Konkurrenten verbessern und er nutzt die Gelegenheit zu einer versöhnlichen, höflichen Geste: Als er während der Gerichtsverhandlung, die er übrigens untadelig nach den Vorschriften des römischen Gesetzes durchführt, von der Herkunft Jesu erfährt, bezieht er Herodes in den Prozeß mit ein. Die Kernfrage dieses Prozesses lautete: War Jesus von Nazareth ein Revolutionär, der gerne wie Herodes jüdischer König von Roms Gnaden wäre? Das ist die einzige Frage, die politisch von Bedeutung ist und die Pilatus interessiert, jüdische Glaubensstreitigkeiten sind ihm egal. Und er ist bereits zur Überzeugung gelangt, dass Jesus in dieser Kernfrage unschuldig ist. Jetzt schickt er ihn zu Herodes, nach dem Motto: Lieber Kollege, was hältst du denn von der Sache? Und Herodes versteht diese Geste,

und er erwidert sie. Er verspottet Jesus, hängt ihm ein Gewand um, wie es die jüdischen Könige zu tragen pflegen und schickt ihn zu Pilatus zurück. „Aber hinter dem Spott war die Botschaft nicht zu übersehen: Mein lieber Pilatus, nimm die Sache nicht allzusehr auf die leichte Schulter, ich traue dem Mann nicht.“ (Carsten Peter Thiede) Der römische Statthalter und der jüdische König sind sich einig: Jesus ist unschuldig. Aus dieser kollegialen Einigkeit über ein lästiges Problem entsteht die Freundschaft zwischen zwei recht unterschiedlichen Gestalten: Herodes, dem Jesus den Spitznamen „der Fuchs“ gegeben hatte, ist schlau, verschlagen und sinnlich, eine schillernde Gestalt, vielseitig interessiert, machtgierig und gewalttätig, aber durchaus mit einer Antenne für das Wahre: Als er Johannes den Täufer, der seinen Ehebruch öffentlich kritisiert hatte, einsperren ließ, ist sein Verhältnis zu ihm durchaus ambivalent: „Denn Herodes fürchtete sich vor Johannes, weil er wußte, dass dieser ein gerechter und heiliger Mann war. Darum schützte er ihn. Sooft er mit ihm sprach, wurde er unruhig und ratlos, und doch hörte er ihm gern zu.“ (Mk 6,20) Allerdings hinderte ihn das nicht daran, Johannes den Kopf abschlagen zu lassen. Doch auch nach dem Tod des Täufers kann sich Herodes seiner Wirkung nicht entziehen: Als er von den Wundern Jesu hört, meint er, Johannes sei von den Toten auferstanden (Mt 14,1f.) Und jetzt ist er schon lange neugierig auf diesen wunderwirkenden Jesus, dem er viele Fragen stellt. Doch die erhoffte Wundershow bleibt aus. Jesus schweigt.

Neben Herodes wirkt Pilatus nüchtern, sachlich, rational, durch und durch römisch. Aber eben auch machtbewusst und karriereorientiert. Als er den Mitgliedern des hohen Rats eröffnet, dass weder Herodes noch er selbst Jesus für schuldig hält, wird er schließlich erpresst: „Wenn du ihn freilässt, bist du kein Freund des Kaisers!“ (Joh 19,12). Jetzt geht es ans Eingemachte, jetzt geht es um die eigene Karriere. Was sich im Deut-

schen eher harmlos anhört, ist eine handfeste, ernstgemeinte Drohung: „Freund des Kaisers“ (amicus Caesaris) ist ein offizieller Titel der Kaiserzeit, der Pilatus verliehen worden war, weil er das Vertrauen des Tiberius gewonnen und sich als römischer Beamter verdient gemacht hatte. In der Vergangenheit gab es immer wieder „Freunde des Kaisers“, die sich politisch unklug verhalten hatten oder aus anderen widrigen Umständen in eine Oppositionsrolle gerieten und denen der Kaiser die Freundschaft wieder aufgekündigt hatte. In der Regel bedeutete das nicht nur den Verlust von Macht und Vermögen, sondern auch den Tod. Sollte Pilatus eine Anklage durch den Hohen Rat vor Kaiser Tiberius wegen einer solchen Geschichte in Kauf nehmen? Einen Karriereknick riskieren, die Abberufung als Statthalter oder noch ernstere Konsequenzen? Keine Sekunde hat Pilatus gezögert, das ungerechte Urteil zu fällen, um die Lage wieder unter Kontrolle zu bekommen!

Zwei ungleiche Freunde also, die sich beide der Unschuld Jesu bewusst waren, aber auch der Tatsache, dass Machterhalt und die eigene Karriere Vorrang haben vor irgendwelchen innerjüdischen Glaubensstreitigkeiten. Das ist zynisch – aber kommt es uns nicht doch recht bekannt vor? Wie Pilatus kühl berechnend den eigenen Vorteil suchen, das eigene Vorankommen an die erste Stelle setzen, Wahrheit und Recht hier und da etwas zu beugen – das ist eine zeitlose Versuchung. Und hat nicht auch Herodes eine geradezu moderne Seite: Dieses diffuse Interesse am Glauben, das Sensationslüsterne, dieses inkonsequente Hinhören, dieses an-der-Oberfläche-bleiben – ist das nicht auch heute eine Attitüde unserer Spaßgesellschaft? Wenn wir ehrlich sind, finden wir uns leider manchmal in Pilatus oder Herodes wieder.

Was ist aus den ungleichen Freunden geworden? Letzten Endes ist ihr Kalkül dann doch nicht aufgegangen. Herodes, der nach der Krone seines Schwagers greifen wollte, wurde unter Kaiser

Caligula 37. n. Chr. angeklagt, verurteilt und nach Gallien verbannt, wo er starb. Bereits ein Jahr zuvor wurde Pilatus, der eine politische Krise ungeschickt managte, seiner Ämter enthoben und nach Rom zurückgeschickt. Sein Schicksal liegt im Dunkeln. Er soll Selbstmord begangen haben, um sich dem Zorn des Kaisers Caligula zu entziehen. Ein anderes, frommes Ende der Geschichte überliefert Origenes: Pilatus habe sich zum Christentum bekehrt und taufen lassen. Und in der griechisch-orthodoxen Liturgie und in der äthiopischen Kirche wird er bis heute als Märtyrer verehrt. Diese Wendung seines Schicksals würde mir gefallen. Es bestätigt aufs Schönste das Bonmot von Oscar Wilde, nach dem der einzige Unterschied zwischen einem Sünder und einem Heiligen darin besteht, dass jeder Heilige eine Vergangenheit, und jeder Sünder eine Zukunft hat.